

schlossene Bestände zu frauenspezifischen Themen sind die Ausnahme; detektivischer Spürsinn ist gefragt. Dennoch erklärt die schlechte Quellenlage nur teilweise den oft bruchstückhaften Charakter des nun vorliegenden Werkes. Daß im Personenkatalog des Stadtarchivs Stuttgart eine umfangreiche Lebensgeschichte der Christiane Rudhardt nachgewiesen ist, hätte Maja Riepl-Schmidt nicht verborgen bleiben dürfen. Lebensdaten und Informationen zu den als exemplarisch herausgegriffenen Stuttgarter Frauengestalten scheinen oft wie zufällig und ziellos zusammengefügt. Insbesondere der erste Teil des Buches erweckt durch den seltsam sprunghaften, gelegentlich auch unbeholfenen, dann wieder nachgerade flapsigen Erzählstil nicht gerade den Eindruck, einem gedanklichen Konzept verpflichtet zu sein. Die Übersichtstabelle über die historischen Ereignisse der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erscheint reichlich willkürlich in der Auswahl der Daten und beweist durch teils sachlich eindeutig falsche, teils ungenaue und mißverständliche Hinweise mangelnde historische Kompetenz. Bezüge zur Frauengeschichte vermag der Leser nur mühsam herzustellen.

Erst für die zweite Jahrhunderthälfte gelingt es der Autorin, wenigstens in einigen Bereichen die historischen Rahmenbedingungen des Frauenlebens – in allerdings oft eher dünnen Kapitelchen – aufzuzeigen: Recht und Bildung, Frauenwahlrecht oder die unterschiedliche Entlohnung von Männern und Frauen.

Läßt man die dargestellten Frauenschicksale Revue passieren und will man ein Fazit ziehen, so ist zu konstatieren, daß trotz des offensichtlichen Engagements der Autorin für ein in der Tat überfälliges Thema die Aufarbeitung der Stuttgarter Frauengeschichte in dieser Form leider eine vertane Chance darstellt.

Andrea Hein

MARTIN ROTH: Heimatmuseum – Zur Geschichte einer deutschen Institution. (Berliner Schriften zur Museumskunde, Band 7). Gebrüder Mann Verlag Berlin 1990. 309 Seiten mit 48 Abbildungen. Kartoniert DM 68,-

Ausgangspunkt für die vorliegende Untersuchung über eine Museumsgattung, die bisher nur vereinzelt und dabei meist noch unsystematisch behandelt wurde, bildet die Beobachtung und kritische Einschätzung der aktuellen Situation der Museumslandschaft. Dabei stellt der Autor das heute so geläufige Heimatmuseum *als kulturpolitisches Gegenwartsproblem auf den Prüfstand historischer Erfahrungen*, die man mit diesem Museumstyp, der in Deutschland stets einen hohen Stellenwert hatte, unter verschiedenen politischen Systemen gemacht hat. Je nachdem, wer sich der Institution, d. h. der Interpretation und Vermittlung ihrer Bestände für seine Zwecke bemächtigt hat. Wobei, wie Martin Roth schlüssig aufzeigt, die Methoden und Formen der Bemächtigung äußerst differenziert und sehr indirekt waren, und noch immer sein können. Schwerpunkte der Untersuchungen sind dabei *Das Museumswesen der Weimarer Republik*, die Reglementierung

des volkscundlich-kulturhistorischen Museums durch die nationalsozialistische Kulturverwaltung, Präsentationsethik und Darstellungspraxis sowie der komplexe Bereich *Museum und Kulturpessimismus – Ideologiegeschichtliche Implikationen*.

Dabei entpuppt sich die Weimarer Republik als eine äußerst museumsfreundige Zeit, in der Museen als Stätten der Volksbildung, *als Schauplätze bürgerlicher Bildungvermittlung*, fungieren. Wobei Volksbildung allenfalls die Funktion eines scheinbaren sozialen Partizipationsangebotes hatte, hinter dem sich bestenfalls eine kulturelle, niemals aber eine ökonomische Offerte verbarg. So war auch das Museum – und insbesondere das Heimatmuseum – eine Institution, die im Hinblick auf die angestrebte Volksbildung an dem Wahn krankte, *den gesellschaftlich diktierten Ausschuß des Proletariats von der Bildung durch die bloße Bildung revozieren* zu können. So stützen die alles in allem mit Akribie erzielten Forschungsergebnisse in diesem Teil des Buches die Vorarbeiten von Walter Benjamin, der seinerseits bereits erkannt hatte, daß die Volksbildung der Weimarer Republik davon gekennzeichnet war, *Quantität in Qualität* zu verwandeln, *wohingegen die frühe Volksbildung nach dem Prinzip verfuhr, daß Qualität irgendwann in Quantität umschlagen würde*. Wobei, wie Martin Roth aufzeigt, vor allem die großen Ausstellungen der zwanziger Jahre demonstrierten, daß Volksbildung für die damals Maßgeblichen in erster Linie staatsbürgerliche Erziehung bedeutete; die Übergänge zwischen politischer Propaganda, Volksaufklärung und Erziehung zur Demokratie folglich bewußt fließend waren. Darüber hinaus macht der Autor deutlich, daß in der Republik Volksbildung bewußt Bestandteil eines Mechanismus war zur Legitimationsbeschaffung, und ihr last not least die Aufgabe zukam, die Arbeiterschicht und den unteren Mittelstand zur Staatsgesinnung zu erziehen.

Hochinteressant und zugleich schlaglichtartig die Feststellung des Verfassers, daß sich, was die anschließende Zeit betrifft, keine grundlegenden Unterschiede zwischen dem Heimatmuseum des Dritten Reiches und demjenigen der Weimarer Republik erkennen ließen. Politisch wurde, wie Martin Roth darlegt, die Institution «Heimatmuseum» hier wie dort *vereinnahmt und funktionalisiert*. Gravierende Unterschiede ließen sich allerdings bezüglich des Grades der Manipulierbarkeit und des Ausmaßes der *ideologischen Rhetorik* feststellen. Eines der überraschendsten Forschungsergebnisse ist jedoch, daß sich das Heimatmuseum, schon vom Kaiserreich her mit einer politischen Erblast ausgestattet, relativ wenig veränderte und in sich stabil blieb. Damit – und das ist wichtig – widerspricht der Autor der verbreiteten, fast schon klischeehaften Ansicht, das Heimatmuseum stelle den nationalsozialistischen Museumstyp par excellence dar und habe seine arteigene Kontur und Dynamik erst unter der Kulturpolitik des Reichsministeriums für Propaganda und Volksaufklärung während der NS-Zeit entwickelt.

Der als weiteres Forschungsergebnis herausgearbeitete Vergleich des Museumswesens der zwanziger mit dem der dreißiger Jahre zeigt deutlich, daß die Institution «Heimatmuseum» einen politisch-ideologischen Kern hatte,

der insbesondere zur Zeit der Weimarer Republik als Folge der politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen und der daraus resultierenden Veränderungen eine deutliche nationalistische Energie entwickelte. So hat sich, wie Roth zu klären vermochte, vieles von dem, was heute als spezifisch nationalistisch empfunden wird, in der Funktion und Intention, in der Konzeption und Präsentation des Heimatmuseums bereits in den zwanziger Jahren und der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg konstituiert und zu entwickeln begonnen. Zugleich eröffnet dieses Ergebnis uns eine vergleichsweise ungewöhnliche Perspektive im Blick auf zentrale Bereiche der nationalsozialistischen Kulturpolitik, indem der Autor klärt, daß die Institutionen und Ideologien des Herrschaftssystems der braunen Machthaber widersprüchlich und im Neben- und Gegeneinander der verschiedenen Ämter und Parteiorganisationen keineswegs «totalitaristisch» waren, wie dies in der Forschung seit langem angenommen wurde. Zwar gab es auch hier Gleichschaltungsabsichten und Gleichschaltungsversuche, doch erwiesen sich – zum Unterschied von anderen politischen und gesellschaftlichen Bereichen – im Bereich des Museumswesens, mit Ausnahme der Kunstmuseen, entsprechende Maßnahmen der NS-Behörden als nur wenig erfolgreich, weil das Feld der lokalen und regionalen Museen unterschiedlich und für eine Gleichschaltung nicht homogen genug war. Wobei Gleichschaltungsmaßnahmen vor allem von den Heimatmuseen selbst gefordert worden sind, denn eben diese Bereitschaft und die Forderung im Sinne einer Selbstgleichschaltung war – wie Roth überzeugend erhellt – signifikanter Ausdruck der ideologischen, institutionellen und personellen Kontinuität des Heimatmuseums im Wandel der politischen Systeme jener Zeitläufe: Kaiserreich, Weimarer Republik und sog. Drittes Reich.

So bieten die sorgfältig recherchierten, von einer umfassenden Literaturkenntnis zeugenden, überkommenes Archivmaterial kritisch reflektierenden Untersuchungen sowohl einen wichtigen, viele bisher offene Fragen klärenden Beitrag zur museologischen Forschung, als auch einen bisher schmerzlich vermißten zur Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde unseres Landes. Wobei Martin Roth noch das Verdienst zukommt, die bisher immer noch häufig tabuisierte, meist geschönte Stellung der Volkskunde innerhalb der Kulturpropaganda des NS-Staates erhellt und – aus dem Halbdunkel von Spezialistentum und Dilettantismus – ins Licht der Forschung gerückt zu haben.

Manfred Tripps

BENIGNA SCHÖNHAGEN: Tübingen unterm Hakenkreuz. Eine Universitätsstadt in der Zeit des Nationalsozialismus. (Beiträge zur Tübinger Geschichte, Band 4). Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1991. 492 Seiten. Pappband DM 38,-

Daran wird künftig niemand mehr vorbeikommen können, wenn es, in welchem Zusammenhang auch immer, um Tübingens Geschichte im 20. Jahrhundert gehen

wird. Lange erwartet, liegt unter dem Titel «Tübingen unterm Hakenkreuz» endlich die erste umfassende Darstellung der Zeit des Nationalsozialismus in der Universitätsstadt vor. Sie bündelt gut zehn Jahre Beschäftigung der Verfasserin mit diesem zeitgeschichtlichen Stoff. In einer noch wesentlich umfangreicheren Fassung hat die Fakultät für Geschichts-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften die Arbeit vor drei Jahren als Dissertation angenommen. Große Verdienste hat sich das Tübinger Kulturamt erworben, daß es das stattliche Werk als vierten Band in seine «Beiträge zur Tübinger Geschichte» eingereiht hat.

War die Nachkriegszeit bis weit in die sechziger Jahre hinein dadurch gekennzeichnet, daß um die Auseinandersetzung mit dem deutschen Faschismus manch ablenkender Bogen geschlagen wurde, pendelten die nachfolgenden Forschungen oft ins Gegenteil aus, indem der Eindruck eines monolithischen Machtapparats vermittelt wurde, der sich einzig auf Repression und Terror stützte. Daß man durchaus die Differenziertheit der nationalsozialistischen Politik und der alltäglichen Reaktionen beschreiben kann, ohne auf die verbrecherischen Verwicklungen zu verzichten, hat Schönhagen überzeugend nachgewiesen.

Unter den seriösen Wissenschaftlern gibt es niemanden mehr, der seine Analyse des Nationalsozialismus sozusagen bei einer «Stunde Null» mit der Übergabe der Regierungsmacht an Hitler am 30. Januar 1933 beginnen läßt. Konsequenter interessierte sich die Autorin zunächst für die Verhältnisse in Tübingen in den Weimarer Jahren. Im Ergebnis räumte sie gründlich auf mit den in verklärenden Rückblicken verbreiteten Behauptungen eines damals angeblich dominierenden liberal-demokratischen Zeitgeists. Schönhagen: *Die «Hochburg der Demokratie», die plötzlich und unerwartet von den braunen Massen erobert wurde, hat es nie gegeben.* Von der Entwicklung zu einem anderen Extrem hatte 1929 bereits die sozialdemokratische *Schwäbische Tagwacht* gewarnt: *Tübingens Universität ist auf dem besten Wege, zur Hochburg der Reaktion in Deutschland zu werden.*

Die Fülle von Beispielen aus nahezu allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens zeichnen recht plastische Impressionen eines in die endzwanziger/angfangsdreißiger Jahre reichenden spießbürgerlichen Biedermeiers. *Aus Furcht vor einem Bürgerkrieg fügten sich die Tübinger in die neue Ordnung,* resümiert Schönhagen den schier bruchlosen Übergang von der Monarchie zur Republik, *und hingen doch unverwandt an den alten Zuständen.* Vorherrschend war der Mittelstand, das Gepräge der Stadt eher dörflich-provinziell. Weite Kreise Tübingens lebten in gesicherten Positionen, wurden von der Weimarer Wirtschaftskrise existentiell nicht bedroht. Dennoch traf man gerade hier auf Zukunftsangst und Sorge vor Proletarisierung, was sie für die antidemokratische deutschnationale und nationalsozialistische Propaganda zusätzlich empfänglich machte. Als das Datum der lokalen «Machtergreifung» kann der 9. März 1933 stehen, als die Nationalsozialisten am Rathaus neben den alten Reichsfarben die Hakenkreuzflagge aufzogen. Dennoch bedeutete der äußerliche Einschnitt